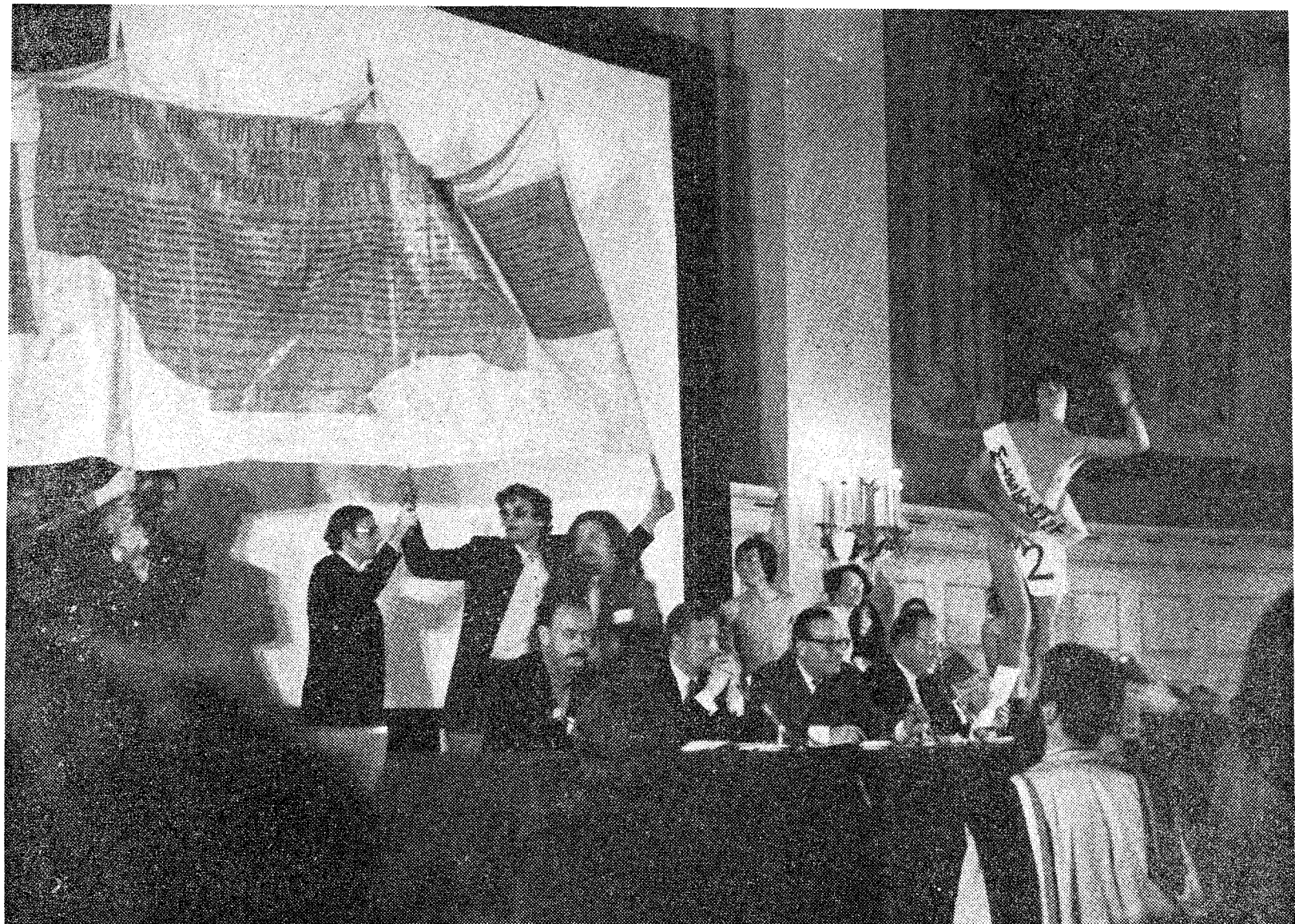




„Schaffen wir zwei drei viele Filme, Studios, Akademien, Festivals ab!“
Aufnahme: Wilhelm Roth

Die Nackten und die Roten

Jungfilmer vor und auf der Leinwand – Knock out in Knokke / Von Gisela Stelly

In schwarzes Tuch gehüllt, schlief, in der Mitte der Halle, Yoko Ono, Schöpferin einer anderthalbstündigen filmischen Dokumentation über nackte, gehend bewegte menschliche Hinterteile. Um sie herum tummelten sich auf rotem Velour sonderbar verkleidete Menschen. Was das zu bedeuten hatte? Nichts; es war eine Szene voller Beiläufigkeit bei den 4. Experimentalfilm-Festspielen im Kasino zu Knokke zwischen Weihnachten und Neujahr.

Vorwiegend junge Leute hatten sich da eingefunden, aus Deutschland, Frankreich, Belgien und den Vereinigten Staaten, von Filmakademien geschickt oder aus dem „underground“ herbeigeflogen: Filmschaffende und -interessierte wider den konventionellen Filmkommerz — so zumindest verstehen sie sich als Experimental-Filmer.

Doch was zunächst in der Halle, auf den Treppen und den Gängen zu sehen war, schien eher eine Demonstration wider den konventionellen Kleidungskonsum zu sein; ihre Vorbilder jedoch waren unschwer zu erkennen. Da waren Mao und Trotzki vertreten, der russische Winter im Schwago-Format, indische Mystik in Hippie-Manier und „Bonnie und Clyde“-Romantik. Da tigerten Wölfe im Schafspelz, und schwarzbelederte Jünglinge blickten dunkel. Sie verhielten sich wie ausdrucksstarke Standbilder und verstanden sich wohl als Protestler. Sie schleppten sich über die Gänge und Treppen und in die Säle, beladen mit Bärten und Haaren, mit Ketten und Zen-Zeichen, sie hatten jedes Stück Haut für demonstrative Verkleidung nutzbar gemacht und den Geruch von Haschisch als Zugabe bereit. Man war an ein Kasino-Ritual mit Jahrhundertwende-Atmosphäre erinnert.

Die so aufgeputzte Kampfansage an bürgerlichen Einheitszwang oder sterilen Formenkult blieb jedoch spätestens im Kinosaal im Aufputz hängen. Die Abkehr von der Gesellschaft vollzieht sich in der hippie-angehauchten Vereinigung individualistisch gesonnener junger Menschen offenbar in der Rückkehr zu sich selbst, in der narzisstischen Beschäftigung mit der Dekoration der eigenen Person. Das Drogenexperiment, als bewußtseinsweiternd gepriesen, ist hier symptomatisches Attribut für das Interesse an der Ich-Erfahrung.

Was im Kinosaal dann auf der Leinwand zu sehen war, erschien im überwiegenden Maße als

Verlängerung des Zuschauerraums. Hier wurden Filme gezeigt, die vor allem eine Qualität aufwiesen: die der Dekoration. Man blieb beim Spiel mit formalen Möglichkeiten; Inhalte waren nicht mehr zu erkennen. Was an Selbstspiegelung im Dekor außerhalb des Kinosaals schon zu begutachten war, fand auch auf der Leinwand statt. Und viele der vorgeführten Filme schienen nur Abbildungen hauptsächlich subjektiver und wohl auch nur subjektiv zu verstehender Probleme, Ängste und Zwänge des jeweiligen Produzenten zu sein. Das gefilmte Sujet mag vielleicht für sozialpsychologische Studien aufschlußreich sein, als Vermittlung von Ideen, Gedanken konnte es zum größten Teil nicht sein.

Unverbindlicher Untergrund

Um den (trotz vorherrschenden Phlegma) aufkeimenden Protest im Zuschauerraum zu verstehen, muß man wissen, daß der Experimentalfilm schon an sich vielfach als „underground“-Film gewertet und verstanden wird.

Das ursprünglich amerikanische Film-Attribut „underground“ ist mittlerweile zu einer Bereicherung für jene Form der institutionalisierten Äußerung geworden, die mit Hilfe von Zeitungen, Filmen, Theatern oder Demonstrationen nicht nur zu realpolitischen Ereignissen (wie dem Vietnam-Krieg oder der Rassenfrage) Aktionen unternimmt und eine Opposition bildet — die „underground“-Bewegung hat überdies Formen entwickelt, die eine subtilere Einsicht in gesellschaftliche Handlungsweisen vermitteln sollen.

Freilich, in Knokke waren fast nur Filme zu sehen, die sich allein formalen Spielereien hingaben, die bestenfalls Skurriles zeigten oder mit Ausdauer und Verbissenheit: Nacktheit, nunmehr vorwiegend männliche, doppelt und dreifach beleuchtet auf die Leinwand projiziert.

Nacktheit zu fotografieren, im Sonnenanbeter-Stil mit der Natur vereint oder in einem wohl als dekorativ verstandenen Gegensatz zur Kriegsmaschinerie (oder sollte Freud gemeint sein?), das schien das einzige an Protest zu sein oder wurde schon als Protest verstanden. Kaum ein Film, auch nicht aus den USA, verließ die Unverbindlichkeit ausschließlich formaler Inter-

essiertheit oder das Ritual einer Zen- und Hippie-Mystik.

Die Zuschauer nahmen das offenbar ganz gern hin: Sie hatten das Dekor als ihre Form des Protestes gegen die Gesellschaft, in der sie leben, gewählt, und sie trugen es am Körper mit sich herum und sei es in Form ihrer Nacktheit, mit der sie hin und wieder, von der filmischen Vorlage inspiriert, die Wirklichkeit zierten. Gegen das von ihnen verworfene festgefügte Konsum- und Formenritual haben sie ein nicht minder strenges Dekorationsritual gesetzt. Nichts kann weniger gefährlich für eine so attackierte Gesellschaft sein als diese Paradiesvögel, die wohl notfalls nur ihr Reservat verteidigen und sonst nichts.

Doch während Yoko Ono schlief und die Paradiesvögel in ihrer Lethargie Vogelscheuchen immer ähnlicher wurden, erwachte spärlich die Schlange des Aufruhrs, wurde von einigen wenigen der Protest gegen den Hippie-Konformismus vorbereitet, wurden Plakate gemalt, rote, wurde etwas Antiamerikanisches, etwas Politisches laut, hatten die Fernsehkameras endlich ein bißchen Futter, begann die Spielleitung, auf die Störenfriede aufmerksam zu werden, wollte der Kasino-Direktor jede Protest-Äußerung verbieten, hatte was gegen Parolen wie: *Bekämpft die amerikanische imperialistische und kinoimperialistische Aggression in der ganzen Welt, die offene und die im Untergrund! oder: Jeder Meter Film, der einen heißen Arsch aus den Metropolen zeigt, verschweigt einen verbrannten Körper in Vietnam ... oder: Der experimentelle „underground“-Film glaubt, gegen den Kinoimperialismus Widerstand zu leisten, in Wahrheit ist er indessen Schlepptau und dessen selbsterwählter Lakai ...*

Zwanzig starke Männer

Die Plakate, die in der Halle aufgehängt werden sollten, wurden verboten, weil sie anti-amerikanische Äußerungen enthielten. Und der Kasino-Direktor mobilisierte zwanzig starke Männer, die dies und drohende Kundgebungen zu verhindern hatten. Als die Plakate dennoch aufgehängt wurden — von den wenigen, aber unter dem Beifall der lethargischen Hippie-Voyeure —, da kam es zum Handgemein mit den Autoritäten. Da gingen die Plakate entzwei.

Es dauerte nicht lange, und die Fronten hatten sich verschoben. Der Protest, im Kinolager entfacht, richtete sich ursprünglich gegen die Filme und gegen die Filmier. Im Protest vereinten sich aber schließlich wieder die *Nackten* (die eigentlich Angeklagten) und die *Roten* (die Ankläger) gegen die Autorität, gegen die Institution: *Schaffen wir zwei drei viele Filme, Studios, Akademien, Festivals ab! Schaffen wir zwei drei viele Vietnam, fangen wir bei Knokke an!* So stand es geschrieben.

Auf dem Festival gab es kaum jemanden, der Vietnam nicht verurteilte. Doch Vietnam als Schlachtruf ist mittlerweile von seinem eigentlichen Inhalt weitgehend entleert worden; es wird als Synonym für einen Angriff verstanden, der sich richtet gegen: Manipulation, Zwänge, Desengagement, verschleierte Herrschaftsformen und dergleichen mehr.

Da die Festspielleitung die Polizei nicht herbeizitiert hatte, war der Auftritt der *Roten*, von den *Nackten* mit Beifall als schmückendes Beiwerk bedacht, verpufft. Die eigentliche Frage, weshalb die Filme nicht besser waren und weshalb sich der „underground“-Film zum Illusionsfilm hin entwickelte — diese Frage wurde gar nicht gestellt. Statt dessen wurden ein Riesentank aufgeblasen, Lautsprecher und Projektoren installiert; man frönte einer angestrengten Art des Vergnügens: Psychedelic. Auf dem Ballon vereinten sich mit Hilfe der Projektionsapparate Vietnam-Kriegschauplatz und Nackt-Kult, im Ballon die experimentierfreudigen Nackten von Knokke.

Schwarzes Herz - und ein falsches Weltbild

Apartheid, chirurgisch gesehen / Von Werner Höfer

Erst war es nur ein Schoppenscherz, dann wurde es schiere Wirklichkeit: Daß in Kapstadt wieder ein Herz verpflanzt wurde, und daß dieses Herz von einem schwarzen zu einem weißen Mann wanderte ...

War diese Transplantation, ob zum ersten, ob zum zweiten Male vorgenommen, ob nur im Ansatz geglückt, ob im Ausgang gescheitert — war diese Operation bei ihrer Premiere bereits geeignet, das Bild, das sich der Mensch vom Menschen zu machen hat, zu ändern, so mußte die jüngste Schwarz-Weiß-Version dieses Vorganges die gesamte Szene verwirren, auf der noch das absurde Schauerdrama von der Apartheid gespielt wird.

Dieser Verwirrungseffekt wird mit seismographischer Sensibilität von einem Manne registriert, der — wenn auch aus weiter Ferne — mit allen Fesseln seines Herzens an den Ereignissen im Groot-Schuur-Krankenhaus Anteil nimmt. Dieser Mann ist zu diesem Engagement dreifach legitimiert: als Mensch (mit dunkler Haut), als Bürger (mit einem Paß der Südafrikanischen Republik), als Fachmann (mit chirurgischer Facharztausbildung).

Der dunkelhäutige südafrikanische Arzt Dr. Victor Kadalie lebt mit seiner deutschen Frau, einer Soziologin, und vier Kindern in Wuppertal-Elberfeld und arbeitet als Chirurg im Ronsdorfer Krankenhaus. Sein Vater hat in Johannesburg die erste Gewerkschaft gegründet und die ersten Streiks organisiert, sein Onkel ist Dr. Hastings Banda, der Ministerpräsident von Malawi: Verpflichtung genug für den Sohn und Neffen, sich schon früh politisch wie publizistisch zu betätigen, wenigstens solchen Aktivitäten in seinem Heimatlande — damals wie heute — enge Grenzen gezogen sind.

Die Hochschulreife erwarb Victor Kadalie in Kapstadt, sein Hochschulstudium absolvierte er in der Bundesrepublik Deutschland. Er gehört zu dem kleinen Kontingent jener Akademiker aus nichteuropäischen Ländern, die sich verpflichtet fühlen, in ihre Heimat zurückzukehren, um den eigenen Landsleuten die in der Fremde erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten zugute kommen zu lassen. Im Laufe des Jahres wird Dr. Victor Kadalie von Wuppertal nach Addis Abeba übersiedeln. Die äthiopische Hauptstadt hat er als Ziel gewählt, weil seine Kinder, an deutschen Unterricht gewöhnt, dort weiter eine deutsche Schule besuchen können.

Weniger akklimatisiert an die Welt der Weißen als seine Kinder, reagiert er auf alle Fragen mit der Geduld und der Melancholie eines Mannes, der um seiner Sache, aber nicht um seiner Person willen es über sich ergehen läßt, ausgefragt zu werden.

Die erste Frage ist eine Doppel- und Dreifachfrage: Wie der Arzt, wie der Bürger, wie der Mensch auf die jüngste Transplantation reagiere. Der Arzt Victor Kadalie empfindet für die Leistung seiner Kollegen von Kapstadt nichts als Bewunderung. Der Bürger und Mensch freilich ist in seinen Empfindungen gespalten, da das weiße Establishment der Südafrikanischen Republik diese Tat allein für sich in Anspruch nimmt.

„Wenn es richtig ist, Herr Dr. Kadalie, daß dieses Experiment von Kapstadt das Bild vom Menschen verändert hat, so muß sich doch im Lande der Apartheid für alle Menschen, die Weißen wie die Nicht-Weißen, das gesamte Weltbild verändert haben?“

„Ja, das falsche Weltbild, das hinter der Apartheidspolitik steht, ist jetzt entscheidend widerlegt worden. Diese menschenfeindliche Ideologie wurde durch den Umstand, daß eines farbigen Mannes Herz in den Organismus eines weißen Mitmenschen verpflanzt wurde, ad absurdum geführt. Die groteske Heuchelei, daß diese Politik in der Praxis führt, wurde vor der gesamten Weltöffentlichkeit entlarvt.“

Mit Bitternis berichtet Victor Kadalie von all jenen Fällen, in denen — unter Verachtung jeder humanitären, jeder ärztlichen Verpflichtung

— leidenden Menschen gar nicht, zu spät oder unzulänglich geholfen wurde, weil bei Hilfsbedürftigen und zur Hilfe Verpflichteten die Hautfarbe nicht übereinstimmte: Keine weiße Ambulanz darf sich um ein schwarzes Verkehrsoffer kümmern. Kein Schwarzer darf einen Weißen operieren. Selbst Blutkonserven werden „apart“ aufbewahrt und verabreicht.

„Was nun geschehen ist, Herr Dr. Kadalie, geht weit über eine Bluttransfusion hinaus.“

„Es geht auch weit über das hinaus, was für Apartheidfanatiker die größte Sünde ist: die Liebesverbindung zwischen Weiß und Schwarz. Im Grunde gibt es jetzt für die Doktrinäre der Apartheid keine juristische und keine praktische Rechtfertigung mehr, von der moralischen, die es nie gegeben hat, ganz zu schweigen.“

„Würde sich für die Apartheidapostel von Pretoria die Sache anders darstellen, wenn das Herz den umgekehrten Weg genommen hätte: von Weiß zu Schwarz statt von Schwarz zu Weiß?“

Das Lächeln auf dem bronzenen Gesicht Victor Kadalies wird noch um einiges bitterer: Ja, das bedeute tatsächlich einen beträchtlichen Unterschied. Ein weißes Herz in einer schwarzen Brust: das hätte ein Beitrag zur Veredelung einer minderwertigen Rasse sein können. Aber ein schwarzes Herz unter weißer Haut: das müßte die Schöpfer und Hüter der Apartheidgesetze, wenn sie konsequent seien, zu noch strengeren Strafen ermuntern, als sie jetzt im zwischenmenschlichen Verkehr verhängt würden, wobei der Schwarze immer härter büßen müsse, während der Weiße nur bestraft werde, weil er die eigene Rasse geschändet habe.

Ist es Stolz, ist es Hohn, ist es Hoffnung, was aus den Worten dieses in seiner Heimat diskriminierten Mannes herauszuhören ist? Leise, aber mit sanftem Nachdruck, sagt Dr. Kadalie: „Das Gespinnst der doppelten Moral ist nun zerrissen.“

Und im sachlich referierenden Ton des Wissenschaftlers fügt er hinzu, daß die Apartheidpolitik unter wissenschaftlichen Aspekten ohnehin unhaltbar sei. Vielleicht erweise es sich — über seine medizinische Tat hinaus — einmal als das historische Verdienst seines Kollegen Professor Barnard, zur Widerlegung jeder Rassenpolitik einen spektakulären, weltweit bemerkten Beitrag geleistet zu haben.

„Spielen Sie damit, Herr Dr. Kadalie, auch auf die bemerkenswerte Duplizität der Fälle an, daß beide Patienten Juden sind?“

Der Befragte neigt dazu, diesen Umstand zwar zunächst für zufällig, aber auch für symptomatisch zu halten. Juden gäbe es in der Südafrikanischen Republik relativ zahlreich und durchaus nicht erst seit den Jahren ihrer Verfolgung und Vertreibung aus Deutschland und Europa. Sie hätten sich weitgehend assimiliert und würden von der weißen Öffentlichkeit entsprechend akzeptiert. Als der deutsche Gesprächspartner, durch diesen Hinweis an die mörderische Apartheidtheorie erinnert, die einmal erklärte und praktizierte deutsche Politik war, die makabre NS-Parole einwirft „Wer Jude ist, bestimme ich!“, repliziert der dunkelhäutige Mann vom Südzügel Afrikas mit einer tragikomischen Analogie: In seiner Heimat bestimme die Regierung, wer Farbiger sei. Chinesen seien Farbige, Japaner seien keine Farbigen. Mit der Heuchelei der Apartheid verbinde sich bei solcher „Rassenwahl“ auch schöner Utilitarismus. Wenn Apartheid schon Staatsreligion sei, so gebiete es die Staatsraison, daß Zweckmäßigkeitstreben Vorrang habe vor gesellschaftspolitischen Überlegungen.

Bestürzender kann die Übereinstimmung mit anderen Zonen des Rassenwahns nicht ausfallen — mit dem Deutschland der Nürnberger Gesetze oder dem Amerika der Segregation. Die deutschen Juden und die amerikanischen Neger: Sie waren gut genug, für die weißen Herrenmenschen zu leben und zu sterben, wenn man sie brauchte; sie waren aber nicht würdig, unter ihnen zu leben, wenn sie nicht gebraucht wurden.

Zur Rückführung dieser Reminiszenzen auf ihren Ausgangspunkt berichtet Dr. Victor Kadalie von einem farbigen Chemiker, der in Deutschland in angesehener Stellung tätig war, in der Südafrikanischen Republik aber nur als ungelernter Hilfsarbeiter registriert wird, denn ...

... Forscher werden als Facharbeiter geführt, Facharbeiter dürfen nur Weiße sein, so daß Forschung eine Domäne der Weißen ist.“

Obwohl es wichtigere Errungenschaften gibt als Fernsehen, läßt Victor Kadalie nicht unerwähnt, daß dieses Massenmedium nicht zuletzt aus seinem Lande verbannt bleibe, damit es die Massen der Farbigen nicht mit dem am meisten gefährdeten Sprengstoff versehe: mit Information und Bildung. So würden diese Massen der Nicht-Weißen in Südafrika auch über die jüngsten Ereignisse von Kapstadt unzulänglich unterrichtet als irgendeine Menschengruppe in irgendeinem anderen Erdenwinkel.

Aber dennoch weiß Dr. Victor Kadalie, daß nach der Verpflanzung des Herzens seines farbigen Bruders in die Brust seines weißen Kollegen ein neuer Abschnitt in der Selbstwiderlegung der menschenfeindlichen Apartheidpolitik begonnen hat:

„Professor Barnard weiß, daß sich Apartheidpolitik und ärztliches Ethos ausschließen. Er hat das Extremste getan, um Rassenschranken niederzulegen. Durch sein medizinisches Wagnis hat er der leidenden Menschheit einen Dienst erwiesen. Mit der Autorität eines Mannes, den zwischen die ganze Welt kennt und den kein engstirniger Rassendoktrinär tadeln oder maßregeln kann, hat er aber auch entscheidende Veränderungen vorbereitet im Bewußtsein der Gesellschaft der Südafrikanischen Republik. Die von ihm ausgelöste Erschütterung der Apartheidpolitik kann zu ihrer allmählichen Selbstauflösung führen. Diese moralische und politische Leistung wird dann gleichberechtigt neben seiner medizinischen stehen.“

Am vorigen Wochenende hat Barnard angekündigt, daß eine der nächsten Herzverpflanzungen einem Farbigen zugute kommen werde.



Dr. Victor Kadalie
Aufnahme: dpa

Logelei

Von Zweistein

Wieder ein Brief aus Knusiland. Unser dort forschender Völkerkundler schreibt aus dem knusischen Dorf Abi:

Gestern war ich hier in einem Gasthaus. Dort fand ich eine fröhliche Tischrunde vor. Der Wirt, ein Abianer, erklärte mir: „Einige Männer dort stammen aus Abi, einige aus dem Dorf Bebi, und von den übrigen weiß ich, daß sie nur Abianer, Bebianer oder Cebianer sein können.“ Nun ist hinlänglich bekannt, daß die Abianer stets die Wahrheit sagen, die Bebianer hingegen immer lügen und die Cebianer, wenn sie gefragt werden, abwechselnd eine richtige und eine falsche Antwort geben — freilich weiß man nie, in welcher Phase sich ein Cebianer gerade befindet, also ob er die erste an ihn gerichtete Frage wahrheitsgemäß und die zweite mit einer Lüge beantwortet oder umgekehrt. Ich stellte jedem der

um den Tisch versammelten Knusianer nacheinander zwei Fragen: 1. „Woher stammt Ihr rechter Nachbar?“ 2. „Woher stammt Ihr linker Nachbar?“ Jedesmal erhielt ich die Antwort: „Aus Bebi.“ Ehe ich bemerkte, daß mir das Ergebnis dieser Befragung wenig nutzte, hatte sich die Tischrunde aufgelöst. Doch erwischte ich zum Glück noch einen der Teilnehmer, den ich zur Rede stellte: 1. Frage: „Woher stammen Sie?“ Antwort: „Aus Bebi.“ 2. Frage: „Wie viele Bebianer saßen an Ihrem Tisch?“ Antwort: „Sechs.“ 3. Frage: „Waren ebenso viele Abianer wie Cebianer anwesend?“ Antwort: „Nein.“ Jetzt war mir die Zusammensetzung der Tischrunde klar.

Wie viele Abianer, Bebianer und — wenn überhaupt — Cebianer waren dabei? (Auflösung in der nächsten Ausgabe.)

Lösung der vorigen Logelei: Stefan fuhr den grünen Porsche und siegte im ersten Rennen, im zweiten war er Zweiter und im dritten Dritter. Der Fahrer des roten Porsche war Per, der im ersten Rennen als Dritter durchs Ziel ging, in den beiden nächsten jedoch als Sieger. Den Ferrari lenkte Herwig; er war im ersten Rennen Zweiter und in den beiden anderen Letzter. Jessica, die Mercedes-Fahrerin, belegte im ersten Rennen den vierten, im zweiten Rennen den dritten und im dritten Rennen den zweiten Platz.